

Wohin soll ich gehen?

Januar 2021, immer noch und ungebremst herrscht das Virus über die ganze und meine Welt. Da predigt die Schenefelder Stephanskirchenpastorin über das Wort Rut

„Wo du hingehst, da will auch ich hingehen.“

Zur Zeit kann ich nicht gehen. Seit acht Wochen verbringe ich meine Tage und Nächte auf meinem Lager. Für diese Zeit, in die der Übergang in ein neues Jahr fiel, hatte ich mir vorgenommen, mich in Geduld zu üben, für mich ein beachtlicher Vorsatz. Wohin sollte ich gehen? Ich wusste vorher, dass ich bis zur Wiedergenesung keinen längeren Weg machen würde. In einem der vielen Telefonate in dieser Zeit äußerte vor kurzem jemand: „Ach ja, du kannst ja sowieso nirgends hingehen!“, und das klang einsichtig, aber auch bedauernd.

Erstaunlich: Während meines selbst verordneten „Exercitiums auf der Couch“ fehlt mir das Gehen gar nicht. Im Gegenteil, ich genieße die Zeit, nirgendwo hingehen zu müssen. Kleine notwendige Gänge muss ich geradezu planen, muss mich aufraffen, muss meinen Körper bewahren, um den Heilungsprozess nicht zu gefährden. Ich lerne eine bisher von mir selbst noch nicht wahrgenommene Seite kennen. Möglicherweise bin ich ein ganz fauler Mensch. Nun ist Faulheit in meinem Leben, ich behaupte sogar, in der bisher um mich herum bestehenden Gesellschaft, eine tadelnswerte Untugend. Das Leben hat mir zu jeder Zeit immer zuviel Arbeit und Pflichten beschert, was ich stets als Selbstverständlichkeit erfüllt habe, ohne Groll, wenn auch mit ganz geheimen Seufzern, das gebe ich zu. Zu Faulheit war keine Zeit. Zum gelegentlichen Nachdenken gebracht hat mich immerhin schon in jungen Jahren eine Weisheit von Thaddäus Troll: „Faulheit ist der Humus des Geistes“, dabei ist es geblieben. Ich empfinde mich auch jetzt gar nicht als faul, ständig bin ich beschäftigt, ich kann lesen, sehen, hören, mit den Händen alles tun, was sich im Liegen oder Aufsitzen ermöglichen lässt, ich muss mich eher zwischen den verschiedenen Vorhaben entscheiden. Ich bin guter Dinge, die ganze Zeit, dazu brauche ich keine besondere Geduld.

Was ist es, das die allermeisten Menschen zum Gehen antreibt? Bei Rut war es der Entschluss der Schwiegermutter, der den Anstoß gab. Sie als verwitwete junge Frau hielt am bisherigen Ort nichts, die Gesellschaft der Schwiegermutter trieb sie zum Mit-Gehen. Einsamkeit ist ein Grund zum Gehen, Angst vor dem Zurückbleiben an einem Ort ohne Freunde und Verwandte oder ohne das, was heute vielfach als „Beziehungen“ etwas sperrig im Munde liegt. Wirtschaftliche Not ist ein wichtiger Grund oder konkrete Bedrohung des eigenen Lebens. Jedoch auch mithalten, mitreden wollen ist ein Motiv: Ich war noch nie in XYZ? Alle anderen waren – anscheinend - schon da? Nun aber los! Und so bevölkerten sich bisher selbst die entlegensten Gegenden zeitweise mit Menschen, die dort nicht hingehörten und auch gar nicht bleiben wollten, nur, um mitreden zu können.

Zudem gibt dieses Verhalten, dieses in der Öffentlichkeit laut und immer wieder beschworene vermeintliche Recht allen denjenigen ein Minderwertigkeitsgefühl, die

sich Entsprechendes nicht leisten können oder die es gar nicht auszuüben vermögen.

Die Pandemie lehrt uns: am Wohnort ist es meist unerwartet auch schön, welche (peinliche) Überraschung, das meiste habe ich noch gar nicht gesehen. Was fehlt mir, wenn ich nicht in der Welt umherreise? Ich lasse mir gern von anderen über die Welt erzählen, aber überall hingehen, das will ich gar nicht. Bei Interesse an den Erfahrungen der anderen stellt sich ferner oft heraus, dass die Menschen verlernt haben, ihre Erlebnisse und besonders ihre Eindrücke in Worte zu kleiden. Haben sie sich diese gar nicht bewusst gemacht, waren sie immerzu in Eile? Haben sie sie schnell wieder vergessen, haben jene sich gar nicht ein-gedrückt? Sind die Menschen etwa so stumpf, dass sie keine Eindrücke mehr empfinden können? Da wird man stattdessen von Handyfotos überschwemmt, die nur eine Ansicht zeigen, aber mich nicht an den Erkenntnissen teilhaben lassen, die dieser besondere Mensch, den ich ja nicht ohne Grund, sondern aus Interesse an seiner Person befrage, an genau diesem Ort gehabt hat. Welch ein Verlust! Indes kann ich mich allerdings noch über wenige Freundinnen freuen, die Briefe oder andere eigene Texte schreiben. Oder ich kann mich in ein Buch retten, ausgesuchte Schriftsteller sind mir immer willkommene Schöpfer einer bisher unbekannteren Welt. Und ich kann selbst telefonieren und schreiben.

Die Zeit auf meinem Lager ist bald zuende, Zeit für einen Rückblick. Natürlich bin ich privilegiert: Ich habe die sichere Aussicht, bald wieder gehen zu können. Ich werde rund um die Uhr versorgt. Ich habe Bücher, Strickwolle, Musikinstrumente, Internet, Fernsehen, ein analoges Radio, Telefon und Handy. Zudem: Ich habe keine Schmerzen. Welch ein glückliches Dasein! Gott sei Dank! Ich kann tatsächlich auf meinem Sofa gut leben. Das Exercitium auf meiner Couch hat mich selbst gezeigt. Die Zeit ist mir nie lang geworden. Viele stille Tätigkeiten geben mir eine große Befriedigung und füllen mich aus. Aber im Rückblick machte ich noch eine eindruckliche Erfahrung: Ohne andere Menschen könnte ich nicht leben. Den momentanen realen Verlust von Menschen empfinde ich zunehmend als bedrückend. Das Wichtigste: Die Erfahrungen meiner Verwandten und Freunde, wenn sie sie denn mit mir teilen können, sind mir ein bewusst gewordener, großartiger Wert. Zu schön wäre deren konkrete Gegenwart! Die Separation ist die große Prüfung, die uns vielleicht Gott auferlegt hat. Ich werde mich daher doch baldmöglichst aufmachen. Der erste Grund zu gehen wird ein Besuch oder ein Treffen sein. Ich möchte mich wieder mit Lust und Freude spontan und direkt austauschen, möchte singen und musizieren können!

Das kann ich kaum noch erwarten.

Marianne Rinderspacher